

Gesine Mielitz

## **Weg mit Hindernissen Erfahrungen mit Improvisation im Gymnasialunterricht**

Fragt man Schüler, warum sie im Kurssystem ab der 9. Klasse lieber Kunst als Musik wählen, antworten viele: Weil ich da selber was erfinden und herstellen kann. Im Musikunterricht scheint das nicht der Fall zu sein. Musikhören, über Musik sprechen und das Spielen komponierter Stücke entspräche einem Kunstunterricht, in dem nur Bilder betrachtet und Skizzen ausgemalt würden. Für den Kunstunterricht ist diese Vorstellung absurd, der Musikunterricht beschränkt sich weitgehend auf Reproduktion und Reflexion. Selber Erfinden und etwas Herstellen hieße aber bezogen auf Musik: Komponieren und Improvisieren im Musikunterricht. Während das Komponieren die meisten Schüler überfordert, hat das Improvisieren gegenüber der Herstellung bildnerischer oder komponierter Werke sogar den Vorteil, daß man es gemeinsam, also auch in Arbeitsteilung tun kann. Improvisation eignet sich also theoretisch sehr gut zur Ergänzung des Musikunterrichts.

In der Praxis haben wir alle andere Erfahrungen: Musikinstrumente haben für die meisten Schüler einen so großen "Aufforderungscharakter", daß, sobald sie ausgeteilt sind, das Chaos losbricht. Dieses läßt sich am wirkungsvollsten dadurch begrenzen, daß man eine ganz konkrete Aufgabe stellt (nachspielen, nach Noten spielen) und eindeutige, auch autoritäre, Vorgaben macht (nach Dirigat, klatschen, Zeichen spielen). Improvisation läßt sich jedoch nicht so exakt strukturieren wie das Spielen nach Noten. Viele Musiklehrer haben das Improvisieren mit Schulklassen deshalb längst aufgegeben. Ihre Einwände sind berechtigt:

1. Die Gruppen sind zu groß.
2. Die spieltechnischen, stilistischen und sozialen Voraussetzungen der Schüler sind zu unterschiedlich.
3. Die Ergebnisse werden von den Schülern als unbefriedigend oder völlig beliebig wahrgenommen.

Ich bin an all diesen Hindernissen schon gescheitert. Im Moment stehe ich auf dem Standpunkt, Improvisation in der Schule nicht um jeden Preis durchzuführen, sondern nur, wenn sich diese Hindernisse umgehen lassen. Wie das geschehen kann, dazu möchte ich im folgenden einige Ideen beitragen.

Zu 1. Es ist tatsächlich unbefriedigend, mit einer ganzen Klasse gleichzeitig zu improvisieren, weil differenziertes Zuhören und Reagieren unmöglich ist. Die Klasse in zwei Gruppen zu teilen, die abwechselnd spielen und zuhören, halte ich für ungünstig, weil das Improvisieren unter den Blicken des Publikums viele Schüler unter Druck setzt oder ablenkt. Eine sinnvolle Möglichkeit stellt die

Improvisation in musikalischen Formen dar, die den Regeln eines Gesellschaftsspiels ähnlich sind. Dazu eignen sich z. B. Rondo, Concerto grosso, Malaguene und (vereinfachter) Blues, Formen also, in denen (über einer stabilen Basis) die Besetzung wechseln kann. Am besten hat sich in meinem Unterricht die Arbeit in Kleingruppen (3-7 Schüler) bewährt, die allerdings die aufwendigste ist, weil folgende Bedingungen erfüllt sein müssen:

- Es müssen genügend Räume vorhanden sein.
- Die Spielregeln/Anregungen müssen so genau formuliert sein, daß die Schüler auch ohne die ständige Anwesenheit des Lehrers sinnvoll arbeiten können. (Der Lehrer pendelt zwischen den Räumen, ein Job für Langstreckenläufer!)
- Es müssen Möglichkeiten gefunden werden, die Erfahrungen beim Improvisieren oder die Ergebnisse für alle verfügbar zu machen und zur Diskussion zu stellen.

Die Gruppe vor dem Plenum vorspielen zu lassen, führt dazu, daß die gesamte Gruppenarbeit sehr ergebnisorientiert abläuft, und häufig sind die Schüler am Schluß enttäuscht, daß ihre Vorstellung nicht genauso (gut) klang wie das Spiel ohne Publikum. Sie erfahren dabei, daß Improvisation nicht wiederholbar ist; was in der Gruppe gelaufen ist, läßt sich beim Vorspiel nicht mitteilen. Ich fordere deshalb die Schüler manchmal auf, Kassettenrecorder mitzubringen, ihre Improvisationen aufzunehmen und anschließend der Klasse vorzuspielen. Dadurch fühlen sich auch Kinder geschützt, die in der Kleingruppe wagen mitzuspielen, sich vor der ganzen Klasse aber nicht trauen würden. Beide Möglichkeiten, "Live-Konzert" und Kassettenmitschnitt, haben Vor- und Nachteile. Am wichtigsten ist jedoch der Gruppenprozeß, der dem Lehrer und dem Rest der Klasse notwendigerweise verborgen bleibt.

Zu 2. Die unterschiedlichen Voraussetzungen der Schüler werden am besten an einer Beispielsituation deutlich, in der Achtklässler in Gruppenarbeit nach selbstgewählten Bildern improvisieren sollten: Ein Mädchen spielt am Klavier "Für Elise", ein Junge fetzt am E-Baß das Riff von "Satisfaction", das einzige, "was er drauf hat". Am Mikro probiert einer Windeffekte aus, die anderen klimpern auf Xylophonen oder traktieren das Schlagzeug. Und eigentlich soll das Stück nach Fertigstellung klingen wie der neueste Hit von "Take That". Die Vorstellung, daß Improvisation voraussetzungslos am "Punkt Null" musikalischer Erfahrung ansetzt und somit geradlinig zur Kreation neuer Musik führt, ist spätestens damit widerlegt. Eine homogene Ausgangssituation läßt sich jedoch durch Vorgaben schaffen, die zunächst allen gleich fremd sind. Willkürliche Setzungen wie z. B. ein dynamischer Ablauf, eine begrenzte Tonauswahl oder eine Besetzungsvorgabe sind möglich, wirken aber meist zu beliebig. Bessere Erfahrungen habe ich in Unterrichtseinheiten gemacht, in denen wir Improvisationsregeln gemeinsam aus einem bestimmten Kompositionsvorbild abgeleitet haben (z. B. Impressionismus, Bartok, Blues). Eine solche Kombination hat die Vorteile,

- daß Analyse endlich einen praktischen Sinn gewinnt,
- daß neben den improvisationsspezifischen Fähigkeiten auch das Stilgefühl gefördert wird,
- daß die Schüler eine neue Hörperspektive für ihre eigenen Stücke und für die komponierte

Musik gewinnen

- und daß häufig eine sinnvolle "Arbeitsteilung" möglich ist, die den unterschiedlichen Fähigkeiten der Schüler gerecht wird.

Zu 3. Außerdem entsteht eine größere Verbindlichkeit, weil es innerhalb einer Stilrichtung durchaus Kriterien für gelungene und weniger gelungene Stücke gibt. Fast immer werden die Grenzen des Stils irgendwann überschritten. Dann kann man gemeinsam überlegen, ob die Erweiterung der Regeln sinnvoll ist oder ob die Regelüberschreitung die Ausnahme bleiben soll. Damit ist ein Thema angesprochen, das alle kreativen Musiker beschäftigt und unabhängig von der Musik auch sozial relevant ist. Die Stilkopie ist hier also nicht Selbstzweck innerhalb einer akademischen Musiktradition, sondern Ausgangspunkt für die Erweiterung eigener kreativer Möglichkeiten.

Eine gewisse Verbindlichkeit läßt sich auch - wie in der Programmmusik - durch außermusikalische Anregungen herstellen, (z. B. durch akustische Abläufe, farbliche/bildliche Eindrücke, Personencharakteristiken, Stimmungen, abstrakte Begriffe). Dabei entsteht jedoch immer ein breites Spektrum an musikalischen Darstellungen, und es ist häufig schwer, die anschließende Diskussion zu leiten, in der z. B. eine Gruppe den "Sonnenaufgang" der anderen kritisiert und diese antwortet: Für uns klingt aber "Sonnenaufgang" so. Der subjektive Rest ist für die Schüler, die an eindeutige Lösungen im naturwissenschaftlichen Unterricht gewöhnt sind, häufig schwerer zu ertragen als für die Lehrer.

Vor einer "einfachen Lösung", die weit verbreitet ist, möchte ich jedoch ausdrücklich warnen: davor, die Improvisation mit einem Stück der Programmmusik so zu verbinden, daß das Vorspielen der CD zum Schluß entscheidet, "wie es richtig klingen muß". Ich habe die Enttäuschung einer Gesamtschulklasse erlebt, die sich in einer szenisch-musikalischen Improvisation ernsthaft bemühte, die zunehmenden Wassermassen des "Zauberlehrlings" darzustellen und anschließend ihr eigenes Ergebnis mit der Musik von Dukas und dem Film von Walt Disney vergleichen sollte.

Die Frustration, die dort entstand, ist nicht nur auf einen ungeschickten Stundenaufbau zurückzuführen, sie ist symptomatisch für ein Grundproblem beim Improvisieren mit Schulklassen oder mit Laiengruppen ohne Vorbildung allgemein:

Wenn der Musikunterricht gut läuft, merken die Schüler schnell, daß Musik ein differenziertes Ausdrucksmittel sein kann, ähnlich wie die Sprache oder der Körper. Während sie sprachlichen Ausdruck, Mimik und Gestik ständig einsetzen und dabei üben, haben sie mit der Stimme, mit Trommeln oder gar technisch komplizierten Instrumenten kaum Erfahrung. Sie befinden sich in der Situation eines Kleinkindes, das erst ein paar Worte stammeln kann oder aber eines Papageis, der irgendwelche unverständlichen Worte nachplappert, haben aber einen Ausdruckswillen, der ihrem Alter entspricht.

Das musikalische Ausdrucksvermögen langsam zu entwickeln, ist mühsam, aber lohnend. Wirkliche Sternstunden des Improvisierens im Unterricht ergeben sich, wenn der Gruppe gemeinsam ein Ausdruck gelingt, den niemand allein zustandegebracht hätte, besonders, wenn die Qualität dieses Ausdrucks etwas ist, das sich nicht in Worte oder andere Medien übersetzen läßt. Dafür gibt es meines Wissens kein Patentrezept. Da es aber ab und zu - und manchmal ganz unerwartet - gelingt, habe ich es bis jetzt nicht aufgegeben, Improvisation in den Musikunterricht einzubeziehen.